

Gerhard Hroß: Escape to Fear. Der Horror des John Carpenter

München: belleville Verlag 2000, 300 S., ISBN 3-923646-42-9, DM 39,–

Gewalt ist Bestandteil verschiedener Genres, aber unter den gewalthaltigen Filmen ragt in der öffentlichen Auseinandersetzung vor allem der Horrorfilm hervor. Ihm wird der Vorwurf entgegengebracht, er leite zu Nachahmungstaten an, desorientiere und kriminalisiere die junge Generation. Hässliche und ekelerregende Bilder im Film werden mit dem moralisch Verwerflichen gleichgesetzt. So führt der Horrorfilm eher ein Schattendasein. Er wird häufig indiziert, also als jugendgefährdend bezeichnet, und im Fernsehen – wenn überhaupt – zumeist nur in geschnittenen Fassungen ausgestrahlt. Gelegentlich sind sogar Stimmen zu hören, die ein generelles politisches Verbot des Horrorfilms einfordern. Das vorliegende Buch des Theologen und Regisseurs Gerhard Hroß (Absolvent der renommierten Hochschule für Fernsehen und Film in München) stimmt in diese Rufe *nicht* ein, vielmehr legt er mit seiner fundierten Studie ein Plädoyer für den Horrorfilm vor. Mit filmphilologischem Wissen und medienethischen Argumentationsstrukturen wird das kontrovers diskutierte Genre sachkundig analysiert und diskutiert, wobei im Mittelpunkt das umfangreiche Filmwerk des US-amerikanischen Filmschaffenden John Carpenter steht.

Die Untersuchung besteht aus drei großen Abschnitten, die sich wiederum in mehrere Unterkapitel aufteilen: Im ersten Teil erörtert der Autor die Filme von Carpenter unter verschiedenen thematischen Aspekten. Indem Carpenters Filme die tragenden Werte unserer Zivilisation problematisieren, die Gefahren und Risiken des menschlichen Zusammenlebens präsentieren und das hinter den Handlungen der Filmfiguren stehende Ethos vorstellen, führen seine Horrorfilme einen moralischen Diskurs. So unterziehen sich vor allem die Filmcharaktere einem moralischen Test, da sie sich dem Bösen im Film stellen müssen. „Dieser Test bringt die Eigenschaften und Einstellungen des Menschen ans Licht. Der Horrorfilm

durchleuchtet und problematisiert auf diese Weise das Ethos.“ (S.19) Der zweite Teil widmet sich der phänomenologischen Beschreibung des *alien*. Dieser englische Terminus für das pure Böse im Film eignet sich laut Hroß besser als der Begriff Monster, da mit Monster eher die skurrilen Plastikwesen klassischer Horrorfilme gemeint sind. Demgegenüber umschreibt das *alien* die Andersartigkeit und Fremdheit des Bösen, das bei Carpenter die unterschiedlichsten Formen annehmen kann. Anhand der Charakterisierung des *alien* gelingt es Hroß eindrucksvoll, die Mechanismen des Schreckens zu erklären. Er beschreibt, wie es in die normale Welt eindringt, welche Formen es annehmen kann, was es anrichtet, was es symbolisch bedeutet und wie die Menschen mit ihm umgehen: Das *alien* erweist sich somit als der Schlüssel zum Verständnis des Horrorfilms. Im dritten Teil kommen schließlich die Rezipienten und die Vorwürfe, die das Genre betreffen, eingehend zur Sprache. Der Autor setzt sich mit den gängigen Thesen der Medienwirkungsforschung auseinander und nimmt dazu mit einem subjekt- und rezipientenorientierten Ansatz Stellung: Der Medienrezipient sei ein autonomes Subjekt mit der Fähigkeit, Medieninhalte zu reflektieren und diese in distanzierter Form zu betrachten. Auch dem Horrorfilm-Fan dürfe keineswegs seine Autonomie und Reflexionsfähigkeit abgesprochen werden, wie man das bisweilen bei jenen Vertretern eines einfachen Reiz-Reaktions-Modell der Medienwirkung heraushören kann. Nicht nur die Wirkungsproblematik müsse weit aus differenzierter angegangen werden, sondern auch die medienethische Diskussion um den Horrorfilm und anderer gewalthaltiger Filme. Der Autor erörtert des weiteren positive Elemente eines Unterhaltungsbegriffs und schlussfolgert aus seinen Ergebnissen, dass der Horrorfilm den Rezipienten entlastet, der Selbstverwirklichung der Person dient und aufgrund der inszenierten thematischen Vielfalt zur individuellen und gesellschaftlichen Selbstverwirklichung der Rezipienten beiträgt. Hroß resümiert, dass der Horrorfilm daher nicht nur zu tolerieren, sondern geradewegs zu begrüßen sei. Der Indizierungspraxis sowie den Aktivitäten des Jugendschutzes im Sinne einer Bewahrpädagogik steht Hroß kritisch gegenüber. Ihm fehlt hier der Dialog mit Jugendlichen über das von ihnen so sehr geliebte Genre: „Statt den Jugendlichen die Filme, die sie sich immer irgendwie zu besorgen wissen werden, wegzusperren, sollte man offen mit ihnen darüber diskutieren und die darin auftauchenden Themen vertiefen. Jugendschutz würde so zur Jugendförderung.“ (S.218)

In dieser sorgfältig recherchierten Studie kommen viele Aspekte zur Sprache, die in der gegenwärtigen Diskussion um Gewalt in den Medien zumeist ausgeblendet oder unterrepräsentiert sind. So legt Hroß nicht nur bemerkenswerte Einblicke in das Werk John Carpenters vor, sondern ebenso Erklärungsversuche, warum vor allem Jugendliche sich mit dem inszenierten Horror auseinandersetzen. Gerade detaillierte Kenntnisse über das Genre, das Hroß in akribischer Kleinarbeit besonders auch mit zahlreichen Querverweisen zu anderen populären Filmen liefert, und empirisches Wissen über die Motive der Rezeption können zu einer Entstigmatisierung des Horrorfilms in der Öffentlichkeit beitragen. Was das Werk

so lesenswert macht, sind zum einen das gewissenhaft zusammengetragene Fachwissen durch einen Filmschaffenden und zum anderen die gründlichen philosophischen und soziologischen Analysen eines Theologen. Gerade diese Verbindung macht die Lektüre so spannend. Es ist dem Buch zu wünschen, dass es nicht nur von Filmliebhabern, sondern vor allem auch von Jugendschützern und Jugendschützerinnen gelesen und zur Kenntnis genommen wird. Gerade bei der institutionellen Prüfung von Filmen, wie sie bei der FSK, der BPjS oder der FSF durchgeführt wird, ist Genrekompetenz für eine sachgerechte Bewertung unerlässlich. Die vorliegende Untersuchung ist demnach zum einen eine wertvolle filmphilologische Anleitung zur Medienrezeption des Horrorfilms und zum anderen ein medienpolitischer Beitrag zu einem umstrittenen Thema.

Thomas Bohrmann (München)